

Natan Sznajder: „Die jüdische Wunde“

Zwischen Anpassung und Autonomie

Von Sebastian Engelbrecht

Deutschlandfunk, Andruck, 07.10.2024

Anpassung oder Autonomie: Was nach einer möglichen Entscheidung klingt, ist das widersprüchliche Sowohl-als-auch, mit dem das Judentum offenbar leben muss, schreibt der Soziologe Natan Sznajder. Er schildert das jüdische Dilemma seit der Aufklärung, die nicht hielt, was sie versprach, nämlich das Ende der Diskriminierung.

Natan Sznajders „Die jüdische Wunde“ ist das beste Buch, das seit dem 7. Oktober erschienen ist. Das beste Buch für diejenigen, die verstehen wollen, welche Wunde der 7. Oktober bei Jüdinnen und Juden aufgerissen hat. Das beste Buch aber auch für alle, die begreifen wollen, was jüdische Existenz im Verhältnis zur nichtjüdischen Umgebung überhaupt ausmacht.

Seit der Aufklärung bewegt sich das Judentum zwischen zwei Polen: zwischen den universalistischen Verheißungen der Aufklärung – allein der Vernunft und der Gleichheit aller verpflichtet – und dem Partikularismus auf der anderen Seite, also der eigenen Tradition, der eigenen Religion.

Die beiden Nathans

Zur Illustration stellt Natan Sznajder zwei Juden einander gegenüber, die diese Bipolarität der jüdischen Existenz versinnbildlichen. Beide heißen wie er selbst Nathan: Einerseits Nathan der Weise, die Figur Lessings, das Abbild des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn. Er steht für die Gleichberechtigung der Religionen, für Toleranz gegenüber dem anderen, mithin für den Universalismus der Aufklärung. Auf der anderen Seite sieht Sznajder einen fiktiven Nathan, einen erkennbaren Juden mit Bart, Hut, schwarzem Kaftan und Schläfenlocken. Es ist das Klischeebild des Juden, wie es der „Spiegel“ im Jahr 2019 auf dem Titel eines Sonderhefts veröffentlichte: „Jüdisches Leben in Deutschland – Die unbekannte Welt nebenan“.

Es scheint, als hätten Juden die freie Wahl, sich dem Weg des Universalismus oder des Partikularismus anzuschließen – als hätten sie die Wahl, als unsichtbare oder sichtbare Juden durchs Leben zu gehen. Aber Natan Sznajder stellt fest:

Natan Sznajder

Die jüdische Wunde. Leben zwischen Anpassung und Autonomie

Hanser Verlag

269 Seiten

26,00 Euro

„Auch wenn man sich, wie es Kollegen und Kolleginnen von mir auch tun, sagen wir mal, in einen utopischen Universalismus flüchten möchte – am Ende holt einen das Jüdische wieder ein.“

Das Scheitern der universalistischen Ziele

Sznaider beschreibt an einer Reihe von Beispielen, wie Juden aufbrachen, ihr Judentum zu verlassen und statt des Judentums eine universalistische Weltanschauung zu vertreten. Wie ein roter Faden zieht sich das Denken der jüdischen Philosophin Hannah Arendt durch das Buch. In einem ihrer Bücher identifiziert sie sich mit der Jüdin Rahel Varnhagen, die Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts in Berlin lebte. Varnhagen hoffte, durch Konversion zum Christentum, durch eine Mischehe und die Einladung zu Salonabenden ihrem Judentum zu entkommen. Sie scheiterte aber damit. Fremdheit und Ausgrenzung erfuhr Rahel Varnhagen immer wieder – wie Hannah Arendt, die vor der Gewalt des Nationalsozialismus über Frankreich und Spanien in die USA floh.

„Man kann aus dem Judentum nicht ausbrechen. Man kann übertreten, man kann zum Universalisten werden, der universal denkt, man kann zum Kantianer werden, der universal denkt. Aber im Endeffekt, auch wenn man nach außen hin überhaupt nicht mehr jüdisch ist, bleibt man nach innen ein Jude, der sein Judentum überwinden will.“

Seit der Aufklärung zeigt sich am Verhältnis zwischen Judentum und europäischer Mehrheitsgesellschaft das Scheitern der universalistischen Ziele. Aufklärer wie Lessing forderten von ihren jüdischen Gesprächspartnern, sich auf eine universalistische Weltanschauung der Vernunft einzulassen. Philosophen wie Moses Mendelssohn taten das. Ende des 19. Jahrhunderts war die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden formal erreicht, aber es blieben Vorurteile und brennender Antisemitismus.

Natan Sznaider erkennt in seinem Buch: Die bürgerliche Gesellschaft hat es nie vermocht, ihr Ideal vom universalen Menschsein zu verwirklichen, denn immer wieder bricht die Diskriminierung durch, etwa Ende des 19. Jahrhunderts im Berliner Antisemitismusstreit durch den hoch gebildeten Historiker Heinrich von Treitschke. Von ihm stammt der Satz „Die Juden sind unser Unglück“. Mit anderen Worten: Selbst die aufgeklärteste deutsche Gesellschaft ist nicht in der Lage, ihr universalistisches Versprechen einzulösen. Am Verhältnis zu den Juden scheitert sie, fällt zurück ins Ressentiment.

Vom Unvermögen Differenz auszuhalten

Zentral ist für Natan Sznaider in diesem Zusammenhang der Begriff der „Ambiguität“. Die moderne Gesellschaft fordert von den Juden immer wieder eine Totalassimilation, die Unsichtbarkeit und Unterschiedslosigkeit des Judentums. Genau das kann aber das Judentum nicht leisten. Jüdinnen und Juden bleiben anders, ob sie wollen oder nicht: durch ihre Herkunft, ihre Tradition, durch die pure Zugehörigkeit zum Judentum.

„Wenn jemand von der Frage ausgeht, also der universellen Frage: ‚Wir sind alle Menschen, und alle Menschen sind gleich‘ – und die jüdischen Menschen sich diesem Dictum bewusst oder unbewusst dagegen setzen, setzen sie sich bewusst oder unbewusst auch der Frage des modernen Universalismus entgegen.“

Die Tatsache, dass Juden anders sind, dass manche von ihnen auch anders sein wollen, dass sie universale Werte und zugleich eine partikulare Zugehörigkeit vertreten – diese Tatsache hält die Mehrheitsgesellschaft zu großen Teilen nicht aus. Die „Ambiguitätstoleranz“ ist zu gering. Je autoritärer die Persönlichkeiten, desto geringer die Fähigkeit, sich auf die Mehrdeutigkeit des Judentums einzulassen, stellt Sznajder fest. Diese Unfähigkeit der Mehrheitsgesellschaft, die Differenz auszuhalten, für die das Judentum steht, führte letztlich in den Holocaust.

Was das für Israel heißt

Folgt man Natan Sznajder, so setzt sich die, wie er schreibt, „Tragödie“ der jüdischen Existenz im Verhältnis Israels zu seinen Nachbarn fort. Im Staat Israel beansprucht das Judentum nun Autonomie in Gestalt staatlicher Souveränität. Und wieder ist der partikulare Anspruch Israels seiner Umwelt ein Dorn im Auge.

„Die Idee eines ‚jüdischen Staates‘ – eines Staates, in dem Juden und die jüdische Religion und Nation als partikulare Markierung verstanden werden, von denen nichtjüdische Bürger oft ausgeschlossen sind – trifft frontal auf ein universales aufklärerisches Gleichheitsdenken.“

Von der jüdischen „Wunde“ sprach schon der Philosoph Theodor W. Adorno. Sie verkörperte sich in der Spannung, die der Schriftsteller Heinrich Heine in seiner mehrdeutigen, nämlich deutschen und zugleich jüdischen Existenz empfand. Natan Sznajder leiht sich diesen Begriff nun von Adorno.

„Eine ambiguitätstolerante Erzählung der jüdischen Wunde ist sich der Zukunft der traumatischen und tragischen Vergangenheiten bewusst und auch, dass sich diese traumatischen Vergangenheiten weder ändern noch versöhnen lassen.“ (S. 227f.)

Ein Happy End hat Natan Sznajder nicht zu bieten. Wie sollte er auch, nach dem 7. Oktober, als jüdische Zivilisten barbarisch niedergemetzelt wurden, nur weil sie als Juden anders sind als die Islamisten der Hamas.

„Israel versucht, ein moderner, demokratischer, universeller Rechtsstaat zu sein. Aber auf der anderen Seite ist es ein Staat der Juden oder ein jüdischer Staat. Die Symbole des Landes sind jüdisch. Das heißt: Israel ist eine partikulare Lösung zu einem partikularen Problem und hat dieses Dilemma, dieses jüdische Dilemma zwischen Partikularismus und Universalismus eigentlich nicht lösen können – und wird es auch nicht lösen.“

Israel kann die jüdische Wunde nicht heilen. Denn seine Umwelt ist zum großen Teil nicht bereit, mit der Mehrdeutigkeit dieses Landes zu leben. Zudem, so betont Natan Sznajder, ist das politische Handeln Israels immer das Handeln eines Verwundeten – in der Erinnerung an Tragödie und Trauma.